

Matias Spescha

Autor(en): **Kern, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 8: **Ausbildung des Architekten**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-37612>

Nutzungsbedingungen

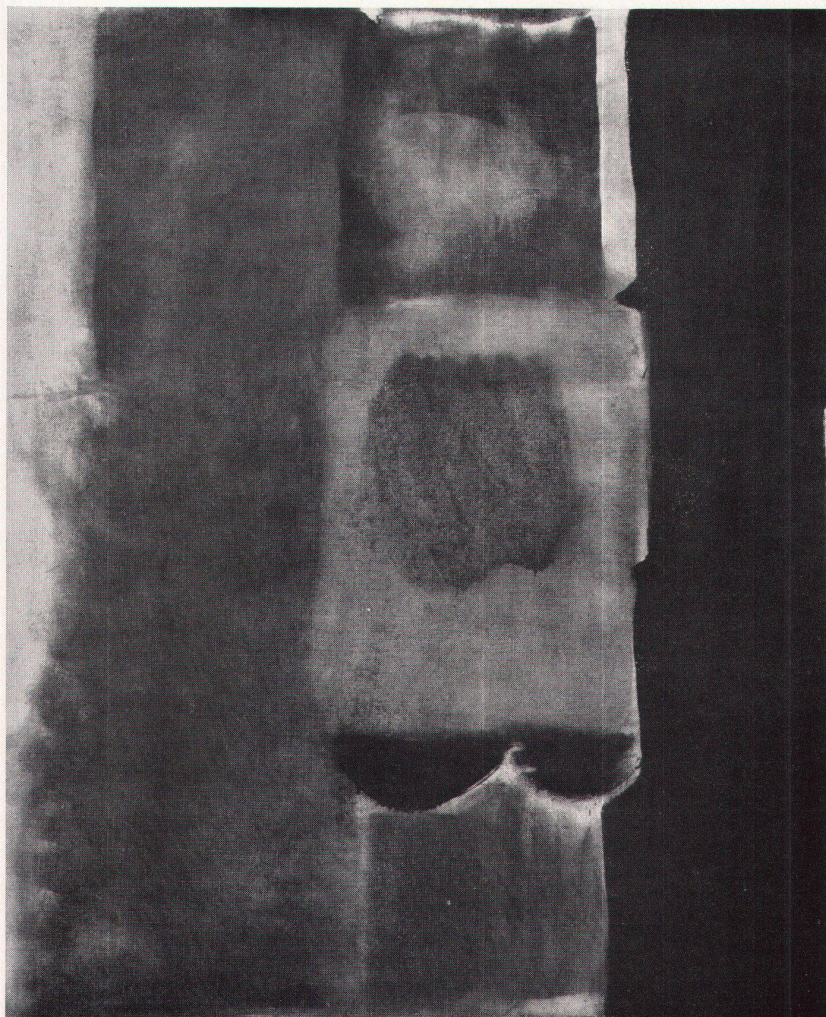
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

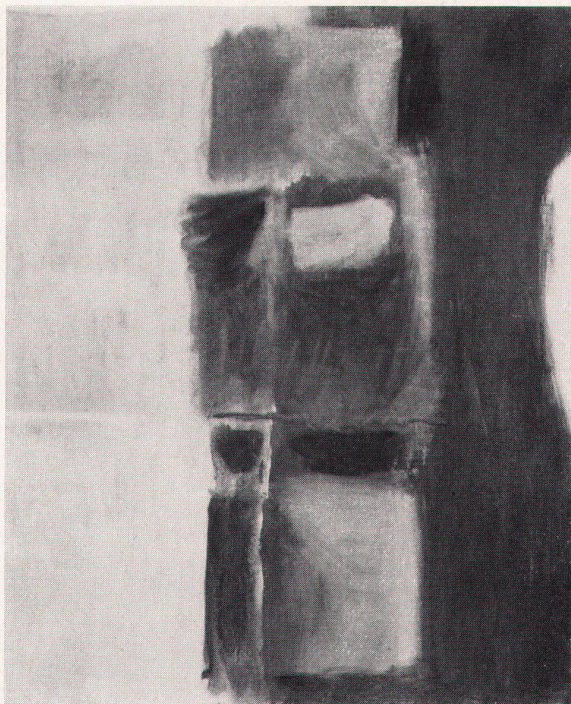
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

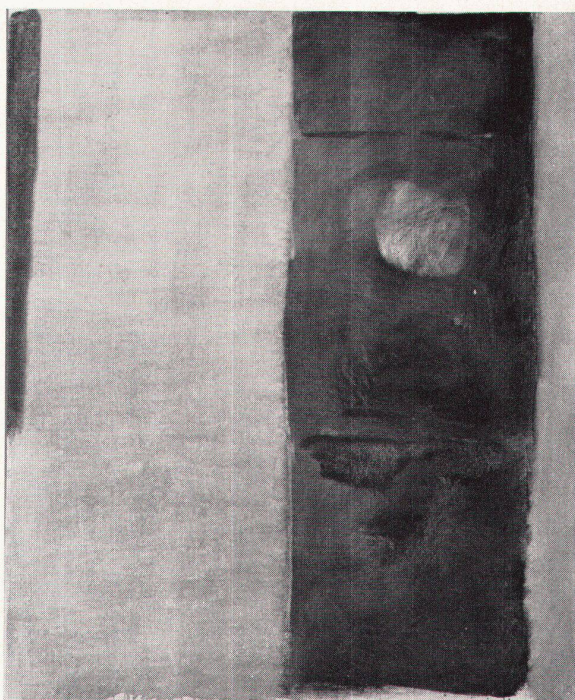
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1



3

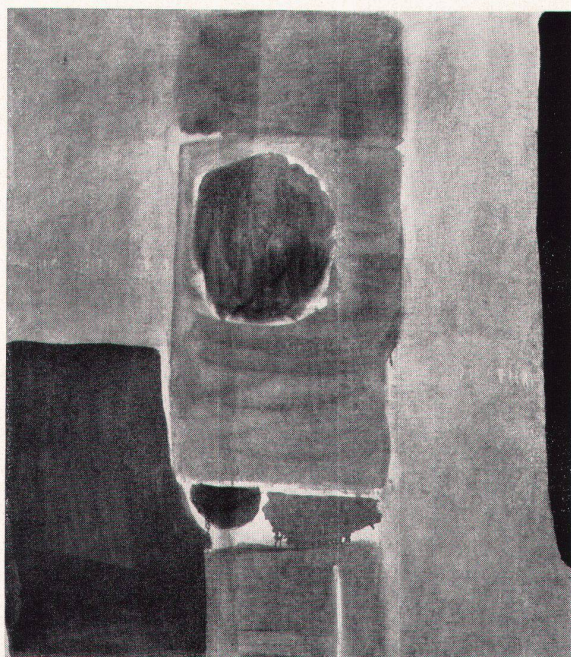


2

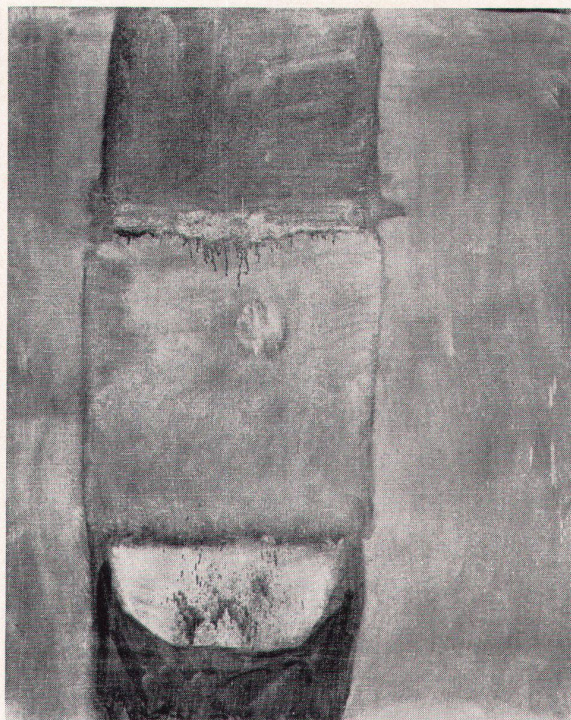
Meine erste Begegnung mit dem Schaffen Matias Speschas geht auf die Biennale 1959 in São Paulo zurück. In der Gruppe der Schweizer mit René Aht, Jean Baier, Samuel Buri, Franz Fedier, Lenz Klotz, Werner O. Leuenberger, Wilfried Moser und Pierre Terbois hingen vier als «Pintura» (Malerei) bezeichnete Leinwände von einer auffallenden Askese in der Farbe: Grau, gebrochenes Braun, das sich fast wieder in ein warmes Grau verlor, und Schwarz. Ich betrat den Raum der Schweizer Abteilung mit meinem uruguayischen Kollegen José Pedro Argul. Nach einem raschen Rundblick trat er vor die Bilder Speschas und wollte von dem Maler mehr wissen. Ich mußte ihm gestehen, daß er mir unbekannt sei und daß ich diesem Schweizer hier in Brasilien zum erstenmal begegne. Dann sah ich in der St.-Galler Ausstellung «43 junge Schweizer» wieder vier Bilder von Spescha, und einige Monate später lernte ich ihn persönlich kennen.

Die dünne, transparente Malschicht, aus der fast reliefartig mit scheuer Zurückhaltung Formen hervortreten, die aus einem mit andern Farben gebrochenen Schwarz leise modelliert sind, das zähe Handwerk, das schließlich in einem leichten, wie hingehauchten Wohlklang sich löst, und die großen, einfachen Flächen verrieten mir einen Maler, in dem sich eine starke Vision zu eigenwilligen Bildern verdichtete.

Ich habe mich gefragt, worauf dieser starke Eindruck der mir vorerst fremdartig erscheinenden Bilder beruhe. Die lyrische, warme Tonigkeit mochte mich zuerst angesprochen haben. Dazu kam ein einfacher, klarer Bildaufbau. In der Mitte oder etwas gegen den Bildrand verschobene Formen bildeten eine Art Säulenmotiv, das zur thematischen Deutung reizte: Die Säulenform schien mir eine Abstraktion des menschlichen Körpers zu sein. Das Motiv trat aus einem gleichtonigen oder aus einem in Hell und Dunkel vertikal aufgeteilten Hintergrund, der das Aufstrebende noch betonte. Ein Gespräch mit Spescha bestätigte diesen Eindruck. «Diesen Bildern gingen Frauen in Erwartung voraus. Sie waren in Schwarz und Weiß gemalt und sollten Angst vor der Geburt, Sorge und die



4



5

Schwere des Lebens ausdrücken. Sie hielten das Erlebnis einer bestimmten momentanen psychischen Verfassung fest. Von diesen Formen ausgehend, fand ich die abstraktere, große Form, um dem lyrischen Grundton noch näher zu kommen. Ich sehe diese Formen als Individuen, wie die Figuren eines Romans, und aus den fünfzig Bildern, die ich im Jahr etwa male, scheidet sich die zehn besten aus. Sie bilden eine Art Familie; ich meine eine wirkliche Familie wie Vater, Mutter, Kinder...» Diese Deutung mag den Betrachter vorerst befremden. Sie gewinnt aber bei serienmäßiger Betrachtung der Bilder an Überzeugungskraft. Die von Spescha herausgeschälte Form ist in jedem Bilde individualisiert. Sie ist nicht nur eine ästhetische Abwandlung der selben Grundform, sondern eine ihm erlebnismäßig auferlegte Deutung des Menschen und damit bestimmter psychischer Situationen.

Seine schmucklose, asketische Malweise ist an sich schon ein sublimiertes, stark ins Abstrakte übersetztes Ausdrucksmittel. Er spielt nicht mehr mit farbigen Reizen und den zufälligen Wirkungen der Farbmaterie. Er versucht den Betrachter in eine geistige, stille Welt zu führen, die er seiner tief introvertierten Haltung abgewonnen hat. Dadurch distanziert er sich wesentlich vom Tachismus und vom Action painting, bei denen die Maltechnik quasi im Rohzustand das Erlebnis unmittelbar in stenographischen Abkürzungen festzuhalten versucht. In dieser «Beruhigung» der Malerei – und nur hier, was mir aber wichtig genug erscheint – trifft er sich mit dem Amerikaner Rothko. Ob sich in diesen Symptomen eine Gegenbewegung abzuzeichnen beginnt? Und gleichzeitig deutet sich bei Spescha eine Form an, die wieder dem Monumentalen offen ist und damit auch ein Schritt aus der Isolierung in die Gemeinschaft und von der gestaltlosen, spontanen Pinselschrift zur gestalteten symbolhaltigen Form.

Man wird daher den weiteren Weg dieses heute sechsunddreißigjährigen, im südfranzösischen Bages in aller Stille arbeitenden Malers mit Anteilnahme weiter verfolgen.

Biographische Daten

Matias Spescha wird am 17. Juli 1925 in Truns (Graubünden) geboren. 1950 ist er in Zürich Schüler von Henry Wabel. Alois Carigiet ermutigt ihn, sich endgültig der Malerei zuzuwenden. 1954 arbeitet er während vier Monaten an der Académie de la Grande Chaumière in Paris. 1955 erstes eidgenössisches Stipendium. 1956 Stipendium der Stadt Zürich. Bis dahin malte er Stilleben und Landschaften. Mitte 1956 Übergang zur abstrakten Malerei. 1957 Kollektion in der Ausstellung «Bündner Maler» im Kunstmuseum Glarus. 1959/60 zweites eidgenössisches Stipendium. September 1958 Übersiedlung nach Bages (Südfrankreich). 1959 Kollektion an der Biennale in São Paulo (Brasilien). 1960 Kollektion in der Ausstellung «43 junge Schweizer» im Kunstmuseum St. Gallen. Werke im Besitze der Museen Chur, Glarus, St. Gallen, der Vereinigung Peau de l'Ours in Basel und in verschiedenen Privatsammlungen.

1 Matias Spescha, F. E. 15, 1960. Privatbesitz, Zürich

2 Matias Spescha, M. A. 14, März 1961

3 Matias Spescha, F. A. 12, 1960

4 Matias Spescha, F. O. 17, 1960

5 Matias Spescha, F. A. 16, 1960

Photos: 1, 3–5 Hans Stebler, Bern; 2 Studio Art et Publicité, Béziers